

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 14

Artikel: Der Kreuzgärtner von Goldau
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlängelt sich die Reuß in kühnen Bogen, tief eingefressen in dem weichen Moränenboden. Und in einer dieser Flussschlingen liegt Bremgarten, eine dichtgedrängte, graue Häusermasse, überragt von manch einem Turme. Waldige Anlagen ziehen sich bis vor die Thore. Auf halber Höhe des gegenwärtig liegenden Waldhügels, des Wagenraines, kann man die Holzbauten des Bahnhofes unterscheiden, der Endstation der unglücklichen Stumpfbahn Wohlen-Bremgarten, die es mit Hartnäckigkeit all die Jahre durch zu einem ordentlichen Defizite brachte.

Wir eilen den steilen Fußpfad hinunter, die weiten Bogen der Poststraße abkürzend, und marschieren wohlgenügt auf der "Zürcherstrasse" dem Städtchen zu, vorbei an den einfachen Vorstadthäuschen, die sich so weit vom Zentrum wagten. Wir sehen durch die Gärten Bremgarten nun auf gleichem Niveau (siehe Gesamtansicht), wie sich eine Überstadt fast hinauswagt bis zum steilen Flussabhang und wie sich eine Unterstadt etwas weiter hineinschiebt auf den Kiesboden der Flussschlinge. Die große Seidenfabrik von Rob. Honegger & Cie. bildet den Abschluß. Wir ziehen nun in die Stadt ein, gleich im Anfange begrüßt von dem ansehnlichen Spitalturm (siehe Bild), der in stolzem Bewußtsein seines ehrwürdigen Alters auf das gegenüberliegende neue Schulhaus schaut, welches auf großem freiem Platz vor der Stadt steht. — Was sollen wir sagen von dem Stadtinnen? Alte, nicht zu enge Gassen und Gäßchen, Alles sauber und gut gepflegt, ganz wie andernwärts. Vor den Häusern Bänke, wo die Bewohner sich zu ruhigem Plauschen und biederer Kritik der Passanten zu finden pflegen. Beachtung verdient der sogenannte Amtshof, der frühere Sitz des Amtmanns von Muri, welcher die Rechte des Klosters auf die Unterstadt zu wahren hatte. Kommen wir dann zur altherwürdigen Holzbrücke, so fallen uns die beiden Seitenkapellen (s. Bild) daran auf. Auf dem linken Ufer der Reuß haben wir eine Außenstadt mit altem Kapuzinerkloster, das gegenwärtig umgebaut ist zu einer Aufstalt für schwachstinnige Kinder. Sehr hübsch repräsentiert sich von hier aus die Oberstadt. Terrassenförmig angelegte Gärten ziehen sich bis zur Reuß hinunter. Dichtes Grün verdeckt die grauen Steinmauern bis hinab zur

halbverfallenen Stadtmauer, die sich fast 15 Meter hoch über den Reußspiegel erhebt. Wenn wir noch einen Gang durch die Unterstadt wagen, so finden wir doch meist Scheunen und bauernhofartig gebaute Häuser. Inmitten aber liegt die hübsche Pfarrkirche mit hohem schlanken Turm, umgeben von einigen niedlichen Kapellen. Daß das daneben liegende klosterartige Gebäude bis vor kurzem als Schulhaus diente, wollen wir lieber verschweigen. Auch die Unterstadt ist flankiert von zwei alten Rundtürmen, dem Hexenturm und dem Käzenturm (siehe Bild).

Soweit das Aeußere. Was im Innern der Häuser alles verborgen liegt, darf ich wohl nur vom Rathaus sagen, wo neben der Sempacher- und Murtenerfahne einige zwanzig Stücke kunstvoll gearbeitete Becher und Trinkgeschirre dem Gebrauche und den Gelagen entzogen sind. Wirtshäuser findet der durstige Wanderer aber immerhin in Hülle und Fülle, hat eben früher der wichtige Monatsmarkt stets viel Leute herbeigezogen und manchem ehrlichen Stadtbürger eine behagliche Brieftaschengeld ermöglicht. Heute verlieren auch die Bremgarter Markttage wie überall mehr und mehr an Bedeutung, seitdem jedes Dorf seinen Spezerei- und Tuchladen hat.

Wenn ich noch verrate, daß Bremgarten ein reges Vereinsleben hat — es existieren etwa zehn oder noch mehr Vereine — und daß sich eine freiheitliche und eine ultramontane Zeitung redlich kriegen, so wird man mir zugeben, daß die Stadt lebenslustig und unternehmend ist, besonders wenn man noch hört von den jahrelangen Bestrebungen, eine direkte Eisenbahnverbindung mit Zürich zu erhalten. Leider sind bis jetzt alle Versuche gescheitert.

Alles in allem ist Bremgarten ein Bild ruhiger Verträglichkeit, trotz aller aufregender Wahlkämpfe und religiöser Unterschiede. Die Reuß wird es mit der Zeit, wenn auch nicht durch ihre Schiffbarkeit, so doch durch ihre noch unausgebeuteten Wasserkräfte, sicher zu einer ordentlichen Industriestadt machen, wobei aber hoffentlich der idyllische Charakter nicht so ganz verloren geht.

Der Kreuzgärtner von Goldau.

von Meinrad Lienert.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Gingangs dieses Jahrhunderts war es. Da lag zwischen Rigi und Rüssiberg sauber und nett, als hätte man's eben aus einer Schublade ausgepackt, das Dörlein Goldau. Fast mitten im Ort streckte das Kirchtürmchen seine graue Zipselkappe himmelauf, und den hübschen Weg entlang standen wie die Späten am Hag die braunen, schindelgedeckten Holzhäuser und blühte schier bei jedem ein Krautgärtlein. Nahe bei der Kirche, mitten im Dörlein, war auf einem niedern Mauerlein ein etwas größeres Holzhaus und daneben im Garten ein hübsches Milchhäutli. Dies Haus nun und die angrenzenden großen Matten gehörten dem alten Kapellvogt Franz Karl und dazu besaß er noch einen Stall voll heiterfarbige Kühe und Kinder: Kühe so gesäßlich und rund wie Ratscherren, und Kinder so gümplisch wie Witfrauen. Dazu häufte bei ihm noch lustig und wohlauf ein Maitli, das war so ein hübsches und in allen Teilen sauberlächtes, daß sogar die Dolmetscher den Verstand verloren und sich erwischen ließen, wenn sie beim Kapellvogt Vieh einhandelten. Weiter kann es ein Maitli nicht bringen. Flori, so hieß des Kapell-

vogts einzige Tochter, war ein wildes, übertolles Maitli, sprang wie ein Heuschreck und stiftete überall statt Ordnung, Unordnung, sonderlich machte sie alle die Uhrwerke verrückt, die man Herzen nennt und die unter den Westen der Männer schlagen. Manch ein Bauernsohn von Goldau, Arth und Lauerz war stolz wie ein gehabtes Nößlein beim Maitli angekehrt und demütig wie ein Hund im Ziehschlitten davongetrabt.

Eines Tages nun lief die Flori durchs Thal von Goldau hin und stieg hurtig und mutterseelenallein hinauf am Rüssiberg, um vom Gnippenspitze aus ein wenig die Welt anzuschauen. Ueber Kunzen und Kinnen und durch hochstrebende Tannenwälder gelangte die Wanderlustige endlich auf den weitausschauenden Gnippenspitze, setzte sich nieder ins Gras beim einsam ragenden Kreuz und lugte verwundert hinab auf den blitzenenden Lauerzersee, der wie ein saubergeputztes Scheiblein im Thale lag, und hinüber auf den heimeligen Zugersee. Dann that sie einen überlustigen Fauchzer, die Welt bedünkte sie so schön, so schön, sie mußte laut auslachen, und das Wohlsein schoß ihr dermaßen in die Beine, daß sie auf-

sprang und ums Gnuppenkreuz tanzte wie ein Sommervogel ums Oellämpchen. So mochte sie sich eine Weile harmlos und überglücklich vergnügt haben, da stiegen hinter der Rigi Wolken auf und die thaten sich zusammen und ließen wie ein Haufen weißer Rosse im Trab am Himmel hin, und allmählich vernahm das Maitli ihr Traben aus weiter Ferne und bald donierten sie in dröhndem Galopp am Himmel hin und schnaubten aus ihren Nüstern blitzende Blut. Zog ein Unwetter herein, wie es um den Sinai mochte getobt haben, als Moses, der Prophet, herabstieg. Jetzt verging der Flori der Nebermut etwas, und in wilden Sprüngen eilte sie den brüllenden Berg hinab. Es wunderte sie, wie doch die Nusen und Ninnen sich überall so seltsamerweise erweitert hatten, so daß sie oft fast nicht darüber zu sezen vermochte und richtig, als das aufgeregte und vom Wetter gehezte Maitli in die weltverlorene Waldung der Hublisbrächen kam und über einen ungewöhnlich breiten Graben sezen wollte, sprang sie zu kurz und flog auffschreiend ins Farrenkraut hin. Sie wollte sich rasch erheben, aber mit lautem Wehschrei sank sie zurück; der eine Fuß versagte. Wehklagend und um Hilfe rufend lag das Maitli im regengepetschten Farren und meinte nichts anderes, als jetzt müsse sie sterben. Aber mit einemmale öffnete sich das Gestäude und auf das Maitli zu lief ein brandkohlenender schwarzender Mann, so daß sie nichts anderes dachte, als nun komme der Teufel und hole sie für ihren Nebermut in seine wohlgeheizte Behausung. „Jesus, Jesus,“ stöhnte sie, „alle Heiligen loben Gott den Herrn!“ und duckte sich tief ins Farrenkraut.

„Flori, Flori!“ sagte eine Stimme ob ihr, „wie kommst du hierher, fehlt dir etwas, schau nur auf und fürcht' dich nicht, ich bin's bloß, der Hublis Kobi, der arme Kohlenbrenner.“ Das Maitli schaute verwundert auf. „Gott sei Lob und Dank!“ machte sie aufatmend, „jetzt habe ich gemeint, der leibhaftige Teufel komme daher gerannt, jetzt bist's bloß du, der fremde Rüttteufel.“ Der Bursche schaute mit glänzenden Augen auf die Daliegende, sie erschien ihm auch nicht anders als ein gefallener Glorie-Engel. Sie wollte auffsitzen. „O auh!“ lärmte sie und sank zurück.

„Fehlt dir was,“ fragte er besorgt, „hast vielleicht gar den Fuß ausgerenkt.“

„Ich glaub' ja,“ seufzte sie, „o wär' ich doch daheim, warum mußte ich Narr denn auf den zerrissenen Rüttiberg hinauf, hätte ich ihn denn nicht von unten ebenso gut oder noch besser ansehen können, wie von oben, o auh! Das zwickt malefizisch. Und wie sollt' ich jetzt heimkommen, fliegen kann ich nicht, obwohl mich des Präsidenten Sohn von Lorerz, der Sirpenmölli, einen Engel geheißen hat, und herabflugeln mag ich nicht, es

könnte eins gar zu rund werden, bis es im Thal ankäme, o ich möchte verwildern vor Aerger!“

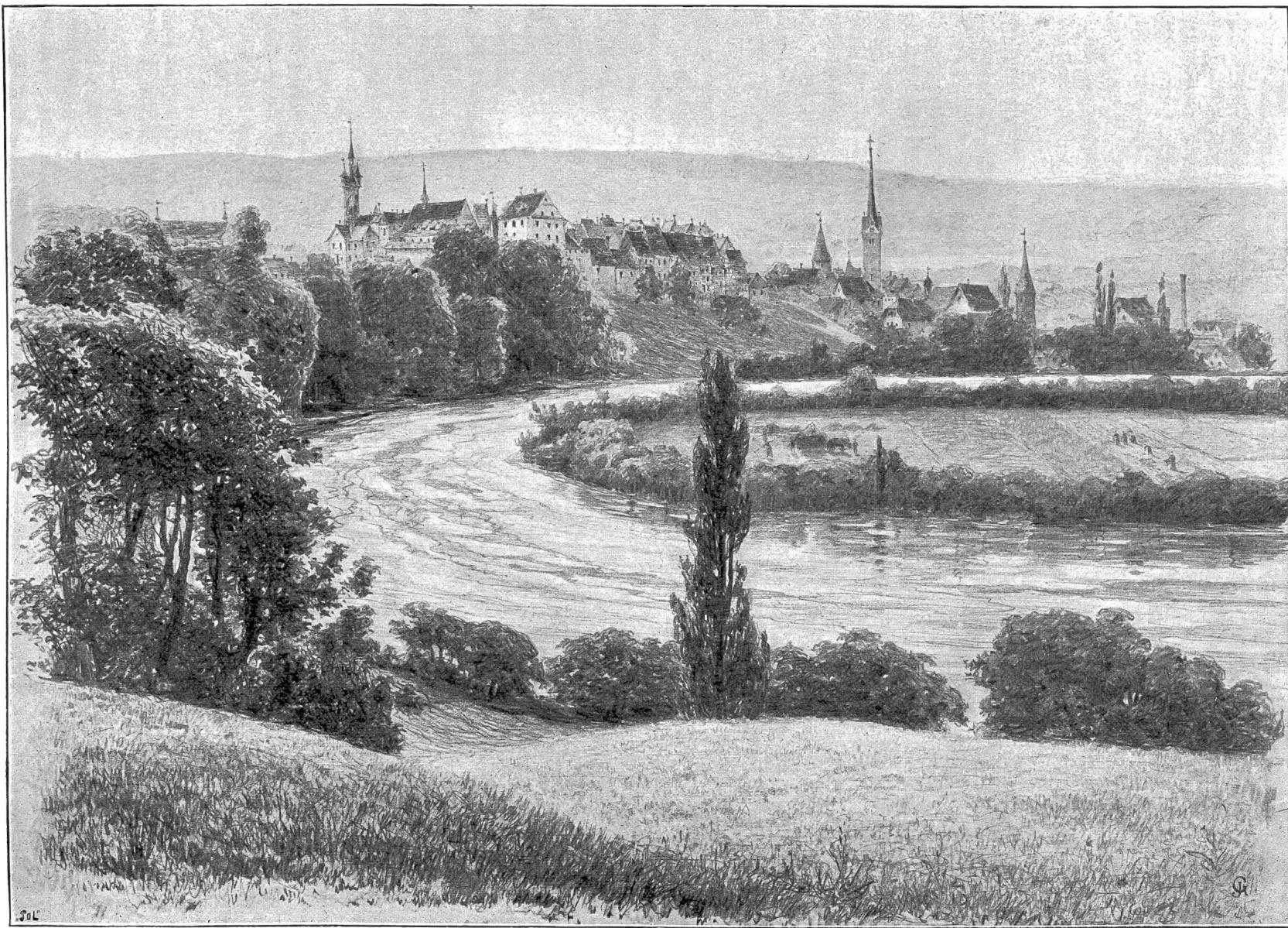
„Flori,“ sagte schüchtern der braune Kohlenbrenner, „ich wollt' dich wohl gerne hinabtragen nach deinem Vaterhaus und dir dafür noch danken, wenn du mir's erlauben würdest.“ Neberrascht und schier gerührt lugte das Maitli den geschwärzten Burschen an. „Du Kobi, willst mich zu Thal bringen? Schau, das hätt' ich von dir nicht erwartet, daß du so ein Gefälliger wärest, bist ja sonst so verschlossen und eigenstigmig und schleichst alleweil herum so schwermütig, wie der Judas nach dem Verräterkuß.“

„Ich bin halt nur ein armer Kohlenbrenner, ohne Haus und Heim; da drüber im Hublis steht mein Weiler und im Gaden daneben liegt mein Laubsack, auf dem ich nächtige, kein Mensch ist, der sich um mich kümmert, wie sollt' ich da lustig und wohlauft sein.“

„So nimm mich auf!“ befahl die Flori. Er wollte sie mit den vor Aufregung bebenden Armen vom Boden heben. „Kobi,“ lärmte sie, „machst mich ja brandschwarz, bist ja ein volliger Rüttteufel!“ Blißschnell warf sich der Bursche ins triefendnaße Farrenkraut und wälzte sich so lange darin herum, bis er um vieles weißer, endlich auffsprang. „Darf ich dich jetzt aufnehmen, Flori?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Ja.“ Er hob die schwerfällig Daliegende sogleich auf die starken Arme. „Jesus,“ schrie sie, „du thust mir weh, o auh!“ Aber bald beruhigte sie sich. Mit sichern Schritten stieg er thalwärts, und sie ruhte also weichgebetet in seinen Armen, als läge sie in einem Himmelbett. Und er schaute vor sich hin mit suchendem Auge und tastete mit den Füßen sachte und behend wie ein pirschendes Füchslein. Und sie schaute ihn mit ihren großen blauen Augen beständig an und wunderte sich, was doch dieser armselige Kohlenbrenner für ein hübsches Gesicht und was für heimweherische Augen er habe. Es bedünkte sie, dergleichen habe sie noch nirgends gesehen. Das Unwetter hatte nachgelassen, aber von den Bergen, aus allen Tobeln, Nusen, Gräben und Wegen schossen Bäche zu Thal und machten den Abstieg für den selten ausruhenden Kohlenbrenner zu einem Passionsweg. Sie redeten die ganze Zeit über nicht viel. Als sie aber mitsammen im Rüdibüel, am Fuße des Rötherberges, einen Halt machten und er auf einem Baumstumpf etwas ausruhte, schaute sie ihm forschend und mit einem übermütigen Zwinkern in die Augen und fragte: „Kobi, sag', hockst du denn so gerne da droben im Hublis auf deinen Kohlen, wolltest denn nicht lieber ein Knechlein werden?“

„Nein,“ gab er halblaut zurück, „es ist da droben zwar ein armselig Leben, aber ich bin dabei doch allein und ist kein Mensch herum, der mir weh thun könnte.“



Bremgarten: Totalansicht. Originalzeichnung von A. J. Graf, Zürich.

„Bist du ein Gespäßiger, Eigenstüniger,“ machte das Maitli; „wer wollt' dir denn weh thun, wenn du bei meinem Vater und mir dienen würdest, es wäre doch ein anderes Leben, als in deinem heißen Maulwurfsbausen.“

„Bei dir? —“ machte träumend der Kobi und sagte nichts mehr.

„Ja bei mir, ist denn etwas dabei; du schaffst bei uns und lebst mit uns, gefiel dir's denn nicht?“

„Ja, Flori, bei dir wollt ich schon Knechlein und wenn du's willst, Haushund sein,“ machte er mit glänzenden Augen. Sie starre überrascht auf den Burschen, seine Augen blickten herab auf sie wie zwei Sterne, die plötzlich aus der Nacht aufleuchten. „Hast du mich denn so lieb?“

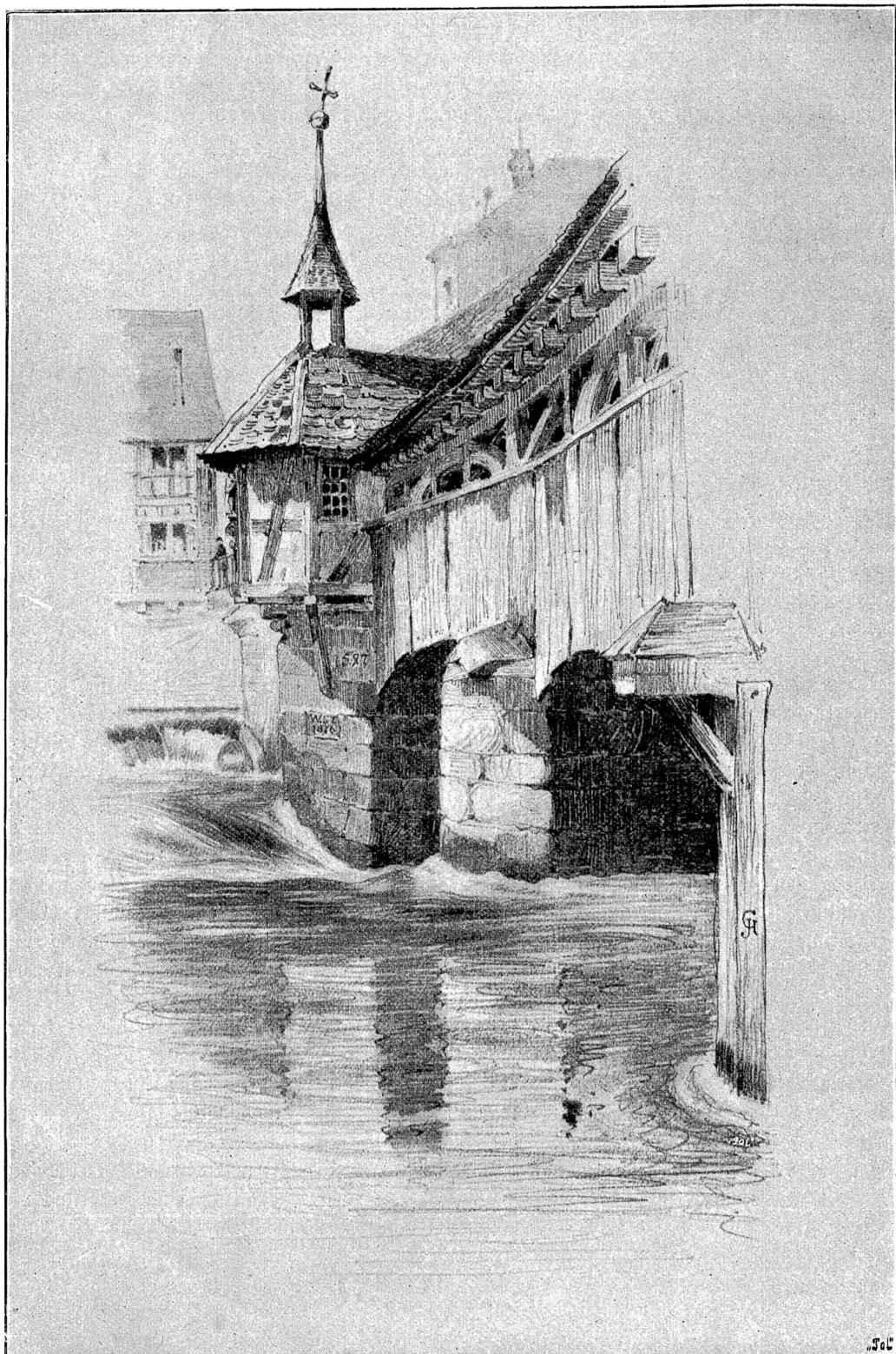
„Ja, zum Sterben,“ stammelte er. Sie lachte auf und halb gerührt, halb schalkhaft sagte sie, indem sie ihn um den Kopf fasste und küßte: „So komm', trag' mich heim und sei mein Knecht und für all die Arbeit, die du magst thun während einem Jahre, geb' ich dir kein andrer Lohn, als mein Herz und wenn ich's nicht halte, so will ich nicht mehr leben, so soll mich der Abach forschwemmen oder der Ruffiberg zermälmen.“ Fauchzend, johlend drückte der arme Bursche das Maitli an sich. „Seneda!“ lärmte das, „hör' auf, du Wildeli, thust mir weh!“ Da trug er sie leicht und weich hinüber in ihr Vaterhaus zu Goldau und meinte nichts anderes, als er sei der Adam und der liebe Gott habe ihm erlaubt, die Eva wieder ins Paradies hineinzutragen.

Also war der heimatlose Kobi, der Kohlenbrenner in der Hublisbrächen, bei dem Kapellvogt Franz Karl Knecht geworden. Und er hielt sich wie ein braver, rechter Knecht, und der Kapellvogt, so verdrossen er über den Burschen war, konnte ihm mit keiner Klage etwas anhaben. Die Flori aber war, sobald sie der Schweizer Wundarzt gesleckt hatte, immer um den Kobi, half ihm in allen Teilen und freute sich, daß der Bursche nun so munter und wohlauf war, der sonst die Gegend allemal durchlief wie eine Hebamme, die vom Laufschmaus das Grimmen hat. Der alte Franz Karl aber kürschte heimlich in den Bähnen und war wild zum Steinaufbeissen, so ärgerte ihn die Liebelei seines Maitli mit dem hergelaufenen Kohlenbrenner. Also so ein armer Schlucker, so ein Halbnarr sollte sein Maitli heiraten, so einer wollte sich in sein schönes Gut hineinsehen. Das ganze Thal schaute mit Spott und Hohn auf ihn. Nein, das konnte er nie zugeben, die zwei nährischen Leute müssen auseinander, gälte es was es wolle. Also dachte der alte Kapellvogt, ließ aber nichts merken, denn er wußte wohl, daß man den Weibern nur etwas verbieten muß, um zu bewirken, daß sie es dann auf alle Fälle thun. Er packte das Ding also anders an, sah die Liebelei

und das junge Glück seines Maitlis und des Kobi anscheinend gar nicht und ließ Tage und Wochen vergehen, ohne daß er etwas gegen das Liebesverhältnis seiner Tochter zu haben schien. Aber eines Tages im Spätherbst mußte der Knecht, welcher neben dem Kobi noch beim Kapellvogt diente, sein Bündel packen und einen andern Dienst suchen, und am Abend des selbigen Tages hockte auf der Ofenbank am vierstöckigen Eichentisch ein neuer Knecht. Und der war der Sohn eines wohlhabenden Bauern von Steinen, groß und gradgewachsen und mit einem rotbrächen Krauskopf. Verwundert lugte die Flori den neueingestellten Knecht an und vergaß schier den runden Löffel in die Mehlsbrühe zu tauchen. Dann wurde sie über und über rot und schaute fast mißfällig hinüber zum unten am Tisch sitzenden Knechlein, dem Kobi, aus dessen bleichem Gesicht sie zwei Augen voll heißer Liebe anstaunten. Aber sie erwiderete dasmal seine Liebeszeichen nicht, ward ganz verlegen und half endlich recht übelgelaunt die Mehlsbrühe auslöffeln. Es ärgerte sie gewaltig, daß der neue, gradaufgeschossene Knecht schier mit keinem Blick zu ihr hinschaute. Und als das Glöcklein von Goldau Weisung läutete und der englische Gruß gebetet war, bot sie das Weihwasser nicht wie sonst dem Kobi an, sondern dem neuen Knecht und ging verdrossen auf den Laubsack. Das Knechlein, der Hublis Kobi, aber saß noch etwas im Gärtlein vor dem Hause, schaute sinnend hinüber an den Ruffiberg, den die scheidende Sonne rötete, und wunderte sich, daß sein Schatz, die Flori, nicht wie gewohnt herunter zu ihm aufs Bänkli kam. Der alte Kapellvogt aber tuschelte und flüsterte mit seinem neuen Knecht noch ein Weilchen in der Stube, lächelte vergnügt in sich hinein und schloß durchs Ofenloch hinauf in die Stubenkammer auf den Laubsack.

So vergingen ein paar Wochen; der neue Knecht schaffte für zwei und schien sich um das bildhübsche Maitli des Kapellvogts nicht viel zu kümmern. Wohl aber wollte es jetzt den Kobi mit einemmal bedenken, die Flori zeige sich wenig mehr um ihn und scheine seine Gesellschaft, die sie früher so unablässig gesucht, absichtlich zu meiden. Sonst stand das Maitli mit der ersten Morgenglocke bei ihm, neben dem Gaden am Brunnen und ging mit ihm beim Zunachten übers Stiegenbrücklein hinauf und zwar nie, ohne in seinen Augen das Feuerlein der Liebe mit vielen heißen Küschen frisch angezündet zu haben. Jetzt, wollte ihn bedenken, richte sie sich eher nach dem neuen Knecht, denn war der im Gaden, stand sie im Tenn, war er im Feld, so stand sie im Krautgarten. Nach und nach kam es ihm sogar vor, der Domintsch, der neue Knecht, und sein Schatz, die Flori, fangen an, einander nachzuhalten und aufzusuchen und verstehen sich schon mehr als gut.

Aber er schwieg und glaubte seinem Herzen, daß ihm immer sagte: Sei nur ruhig, die Flori ist dir treu wie die Sonne dem Himmel und hängt an dir wie der Ast am Baum. Vielleicht daß sie die weibliche Schamhaftigkeit verhinderte, mit ihm vor dem Domintsch schön zu thun, ja, ja, daß mußte es sein, so tröstete sich der Kobi. Aber etwas seltsam und unheimlich erschien es seinem Herzen, daß die Flori ihn in Anwesenheit des Domintsch zu hänseln begann und ihn schon einmal Kohlenbrenner genannt hatte. Und gegen Weihnachten ward der Kobi auf einmal unruhiger, war nicht mehr das muntere, aufgeweckte Knechlein von früher und mußte sich zu einem Lächeln zwingen. Er hatte nämlich eines Abends in der Weihnachtszeit, als er von einem Ausgang heimkehrte, durch das Scheiblein der Wohntube seine Liebste, die Flori, allein beim neuen Knecht, dem Domintsch, auf der Ofenbank sitzen sehen und hatte auch



Bremgarten: Neuhbrücke. Originalzeichnung von J. J. Graf, Zürich.

den Rosoli wohl erblickt, den sie mitsammen tranken. Zwar dachte er nichts Böses, aber in der Herzgegend begann es ihm weh zu thun, und eine schlimme

Eifersucht kam über ihn. Die Flori aber vernachlässigte den Kobi immer mehr und fing an, ihn zu allerlei Narreteien zu verleiten. Der Domintsch und der Kapellenvogt lachten dazu laut und auf den Stockzähnen. An einem kalten Dezembersonntage gar, als der Lowerzersee kaum schwach zugefroren war, schickte die Flori das bleiche Knechlein sogar hinüber auf die Schwanau, um dem ehrwürdigen Einsiedler dortselbst eine Last Bratzieger zuzutragen, wofür er ihr vom alten Bruder ein geweihtes Andenken bringen müsse. Und was keiner gewagt hätte, dazu trieb den Kobi seine heiße Liebe: Unter den Augen der entsetzten Leute von Lowerz lief der Bursche hin nach der Schwanau über das zitternde und sich biegende Eis, kehrte mit ebenso sichern Schritten zurück auf gleichem Weg und überbrachte der erstaunten Flori ein kleines, geweihtes Reliquiem. Aber das rührte sie nicht, die Liebe zum Kobi schien aus ihrem Herzen verschwunden. Sie trieb es zur Freude des Domintsch und ihres Alten mit dem Knechlein immer bunter und zwang ihn zu Thaten und Streichen, wozu andere kaum einen Todfeind, geschweige den Liebsten veranlaßt hätten. Und er that alles willig und ohne Murren, denn trotzdem er ihre Kälte wohl merkte, konnte und wollte er doch nicht daran glauben, daß sie ihm ihre Liebe ganz entzogen habe, sie, die ihn vormals so heiß geküßt hatte.

Eines Abends aber, als er aus einem Nachbarhaus heimkehrte, sah er im Vorbeigehen die Gadenhür sprengt offen stehen. Wie er nun auf den Gaden zulief, um die Thüre zuzumachen, erblickte er hinter derselben den langen Domintsch und seinen Schatz, die Flori, die sich beide rundumschlungen hatten und auf Leib und Leben abküßten. Da ward es ihm schwarz vor den Augen, er meinte umzufallen und ging ihm, wie es im Liede heißt: „Und bei me andre stehe seß, o das thuet weh“. Heiße Thränen traten ihm in die Augen und röchelnd kam es aus seinem Munde: „Flori, Flori!“ Wie das heilige Donnerwetter führen die beiden herum und glockten überrascht auf das im Mondchein traurig dastehende Knechlein. „Ja so, bist du's, du Kappenzüttel!“ machte aufatmend das Maitli und lachte eins heraus. Der Domintsch aber wollte sich, ergrimmt über die unliebsame Störung, auf den Kobi werfen und lärmte: „Hast denn keine Ruh, du fremder Föbel, mußt denn überall herumricken. Wart, ich will dir die Nase in den Gauchetrog drücken, dann wird's wohl bessern.“ Die Flori hielt den wilden Knecht zurück und sagte lichernd: „Laß ihn doch gehen, vielleicht weiß er jetzt bald einmal, woran er ist. Der wird doch nicht glauben, daß ich in seinen Kohlenhaufen hineinheiraten werde, da würde eins ja brandschwarz.“

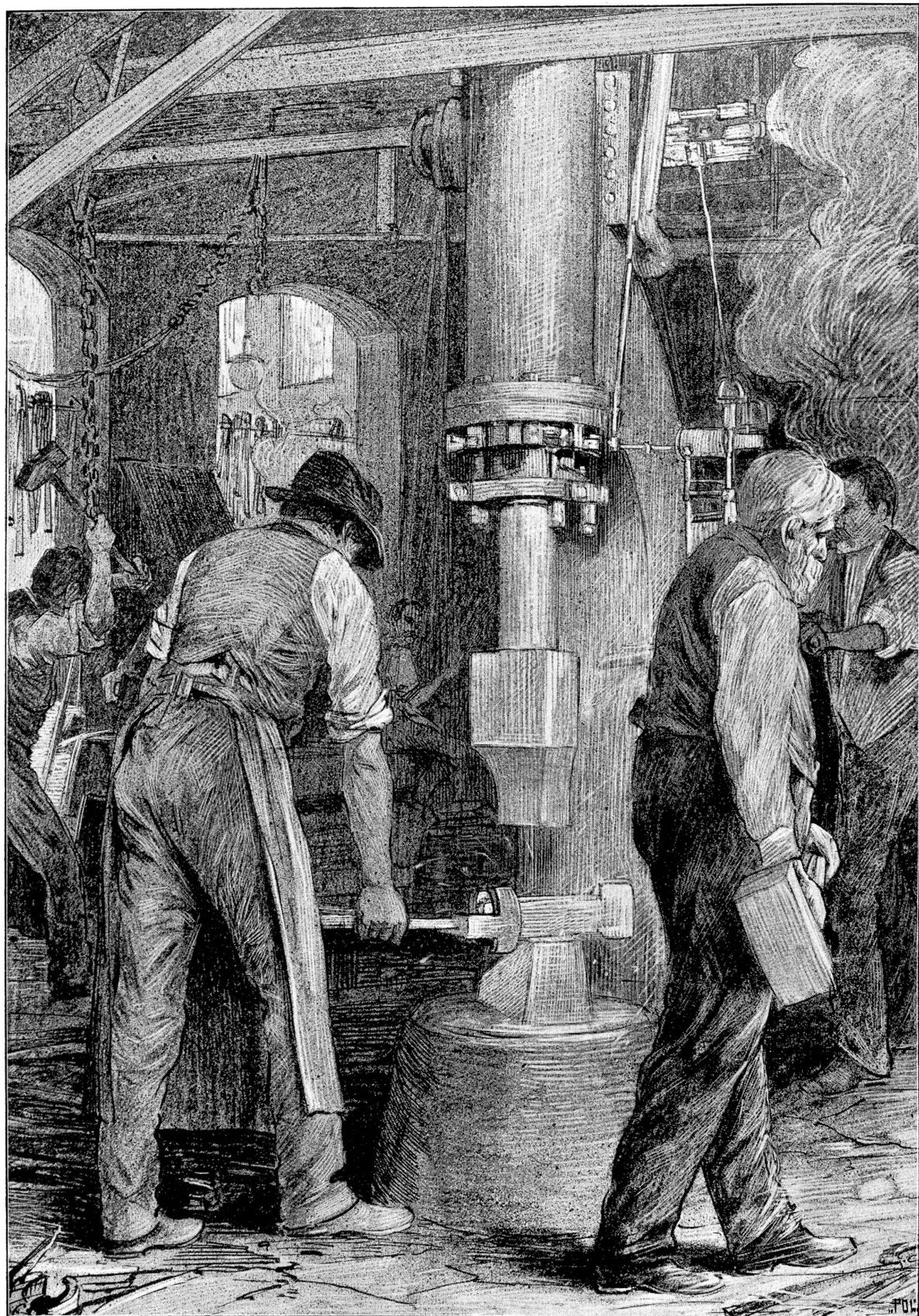
„Hast du mich denn nicht mehr lieb?“ fragte verschüchtert der Kobi.

„Dich? — näa.“ Der Bursch erbleichte und lärmte stöhnen: „O so tölt mich, so schlag' mich tot, ich will nicht mehr leben. O, o, — nicht umsonst ist's mir schon seit langer Zeit so schwer gewesen, nicht umsonst ist's mir immer, ich stehe mitten in einem Friedhof. Ach mis Maitli, mis Maitli, hab' Erbarmen mit mir!“ Die Flori ward fast gerührt, als sie aber in das spöttische Gesicht des Domintsch blickte, verwandelte sich ihre Rührung in Zorn: „Laß mich doch gehen, du Züttel! Hätt' ich gewußt, daß du so ein Halbnarr wärst, ich hätte mich gehütet, dich ins Haus aufzunehmen. Thu' doch nicht so unsinnig; hab' schon manch einem den Laufpaß gegeben, der mehr vorstellte, als du und doch nicht wie ein verrücktes Thränenäcklein that. Gib doch Ruh, ich will dich nicht mehr!“ Der Kobi starrte wie leblos und totenbleich vor sich hin. Mit einemmale stürzte er sich auf die Flori, umhalste und erdrückte sie fast und leuchte wehklagend: „Du hast mir's geschworen, Maitli, daß du mich zeitlebens nie verlassen wolltest; Flori, Flori, ich kann nicht von dir fort, sei barmherzig um aller Heiligen, um des jüngsten Gerichtes Willen!“ Das Maitli wandte sich voll Angst und Zorn aus seinen Armen, und der Domintsch schleuderte den Bebenden heftig gegen die Gadenwand, wo er in die Knie sank.

„So laß mich doch los, du Kohlenbrenner!“ schrie nun zitternd vor Grimm das Maitli; „du bist schon ein völliger Feuerteufel. Was braucht denn ein solcher Landfahrer noch ein so Besonderer zu sein. Weißt du was,“ fuhr sie erregt fort, „stehst du dort oben im Mondchein das Kreuz auf der Gnippenspitze? Vor diesem lasse ich mich mit dir zusammengeben, wenn du's herabholst, du Halbnarr!“ Der Domintsch brach in ein rohes Gelächter aus und folgte der hurtig voranschreitenden Flori mit polternden Schritten und immer vor sich hinlachend, ins Doppelhaus. Der Habskobi aber lehnte an der Gadenwand und starrte noch lange wie irrsinnig auf die Habschür, hinter welcher die Zwei verschwanden. Dann irrten seine Augen hinauf zum schnebedeckten Ruffiberg und zum gespenstigen Kreuz auf der Gnippenspitze.

Als nach einer Weile ein Scheiblein im Hause sachte, sachte zurückging und zwei Augen neugierig nach dem Gaden blickten, war das Knechlein nicht mehr vor demselben, es hatte sich still und stumm hinaufgeschlichen auf seinen Laubsack.

Am andern Tag war der Kobi wie gewöhnlich an seiner Arbeit und bezeigte mit keinem Zeichen, als ob er im Sinne hätte, den Hof zu verlassen. Fortschicken möchte ihn der Bauer auch nicht, denn das wäre den Nachbarn zu sehr aufgefallen und es hätte ein Gerede veranlassen können. So ließen sie ihn also ruhig fortwerken und achteten nicht viel darauf, daß er bei Tisch



Die Arbeit.

Originalzeichnung von H. Meyer-Gassel.

kein Wort mehr redete und nur immer mit großen, schwermütigen Augen die Flori anstunte. Aber als es gegen den Frühling ging, änderte sich mit einemmale sein ganzes Wesen, und zur Verwunderung aller und zur heimlichen Befriedigung der Flori, begann er mutterer als er ehemal war, in alle Gespräche hineinzuschwärzen und lachte oft ohne jede Veranlassung laut auf, daß es seinen Tisch- und Werkgenossen schier fürchtete und sie dafür zu halten begannen, er werde noch verrückt. Jetzt hätte der Kapellvogt den unheimlichen Burschen gerne fortgeschickt, aber es ging nicht mehr, denn nun würden die Leut' mit Fingern auf den Hof deuten, aus dem ein armer Halbnarr vom Tische gejagt worden sei.

Kam also der Frühling ins Land mit all seinem Blühen und Sprühen im Himmel und auf Erden. Und da nun der Vorabend des 1. Mai anrückte, rüsteten die Nachtbuben nach altem Brauch gar mancherorts Maienmänner, um sie vor die Fenster jener Maitli zu stellen, von denen sie wußten, daß sie recht mannstoll seien und ein paar noch so zerrissene Hosen dem schönsten seidenen Weiberrock vorzögen. Also wollten die Goldauer Nachtbuben auch der Flori einen solchen Maienmann aus Lumpen, der in etwas dem Domitsch ähneln sollte, aufs Hüttendach setzen. Wie sie nun gegen den Morgen mit ihrem Maienmann sorglich um die Hausecke des Kapellvogts in den Garten schleichen wollten, hörten sie einen entsetzten Aufschrei und sahen im heraufsteigenden Tag die Flori am Fensterchen ihrer Kammer stehen und schreckensbleich nach dem Milchhüttli hinstarren. Verwundert gloschten auch sie dorthin. Auf dem Dach der niedern Hütte stand statt einem Maienmann, ein mächtiges Kreuz und ragte hoch auf in den dämmenden Himmel.

Stumm vor Schrecken und Neberraschung ließen die Nachtbuben ihren Maienmann fallen und stoben links und rechts auseinander, als hätte man Fürio gerufen. Jetzt schrie die Flori auf: „Jesus Maria und St. Joseph, ein Kreuz auf dem Milchhüttli! — Wer hat das angestellt! Der Kobi wird doch nicht so verrückt gewesen sein und meinen Spaß vom Gnuppenkreuz zum Ernst gemacht haben. Jesus, Jesus, solch einen Maienmann! Die Schand, die Schand!“ Verzweifelt schlug das Maitli die Hände überm Kopf zusammen. „Kobi, Kobi!“ lärzte sie halb sinnlos vor Wut. Die Milchhüttenthür knarrte und in derselben stand mit lachendem Gesicht und wahnwitzigen Augen ihr braunes Knechlein, der Kobi. „Also du, du Unmensch, du Narr, hast mir das Kreuz wirklich aufs Dach gestellt?“ fuhr ihn die Wütende an.

„Eh ja,“ grinste er mit wahnwitzigem Lachen, „du hast mich ja geheißen, das Kreuz zu holen, damit wir zusammen davor können Hochzeit halten. Es hat mir freilich weh in den Händen, als ich's umriß und war

ein weiter Weg bis hieher, aber weißt, ich hab dich halt lieb und du mich auch, gelt du Schalk, du willst es nur verheimlichen, daß es die andern nicht merken sollen.“ Sprachlos schaute die Flori zur Gnippenspitze hinauf; wahrhaftig, das Kreuz stand nicht mehr dort. „Völlig verrückt, völlig verrückt ist er geworden,“ stöhnte sie.

„Muß ich jetzt den Pfarrer holen,“ rief er halblaut und mit dem ganzen Gesicht lachend zum Kammerfensterchen hinauf, ich meinerseits wär' zum Hochzeit machen wohlgerüstet.“

„Ja, ich will dir machen, daß du die höchste Zeit hast!“ knirschte eine wuterfüllte Stimme. Die Hausthüre flog auf und der Kapellvogt und der Domitsch stürmten gegen das Milchhüttli und fielen über den Fräsmann her. Wütend schlugen sie auf den Armen los, aber der biß die Zähne trozig aufeinander, ließ keinen einzigen Zammerschrei hören und schaute bloß, so oft er konnte, mit heißen Augen zur zornentbrannten Flori hinauf. „Und jetzt fort von meinem Hof, du Hund, du Tier!“ brüllte der Kapellvogt und warf den ganz närrisch gewordenen Kohlenbrenner übers Gartenmäuerlein hinab in den Dorfweg. Aus allen Häusern sahen entsetzte Gesichter und als der Alte, wild fuchtelnd mit der Faust, den Leuten den gottlosen Frevel des Kohlenbrenners mitteilte, schimpften sie auf den vom Boden mühsam Aufstehenden hinab, und im Hui rotteten die Buben sich zusammen und warfen mit Steinen nach dem über und über blutenden Knechlein. Noch einmal kehrte sich der Kobi um und schaute mit sehnsuchtschwerem Blick zum Scheiblein hinauf, daran die Flori lehnte. Dann lief er, so schnell er konnte, zitternd wie ein Mäuslein, das aus den Krallen der Raufe kommt, aus dem Dörlein und hinüber gegen den Rötherberg, verfolgt von der lärmenden Jugend.

Noch am selben Tage wurde das Kreuz von dem Kapellvogt vom Milchhüttli genommen und mitten in den Friedhof gestellt, mit dem Gelöbnis, zur Sühne auf der Gnippenspitze übers Jahr ein Steinkreuz zu errichten. Von dem Kohlenbrenner Kobi aber ging seltsame Kunde um im Land. Er hause zwar wieder droben in der Hublisbrächen, doch setze er selten einen Brand in den Meiler, vielmehr ziehe er vagabundierend herum und sei ein vollkommener Narr geworden. Er rede immer von seinem Schatz in Goldau und habe sich in den Kopf gesetzt, er könne ihre und seine Seele nur von dem ewigen Feuer dadurch erlösen, daß er auf allen Hügel- und Bergspitzen Kreuze aufrichte zur Sühne für seine Frevelthat am Gnuppenkreuz. Und zuletzt müsse er das Gnuppenkreuz auf dem Friedhof zu Goldau holen und wieder an seine alte Stelle ob dem Ruffiberg setzen. Die Leute und sonderlich der ehrwürdige Bruder auf der Schwanau

suchten ihm diese Einbildung auszureden, aber all ihr Bemühen war umsonst. Und so meldete heute dieser Bauer, er habe wieder auf einer Höhe ein frisches Kreuz angetroffen, welches gläublich der Hubliskobi gesetzt habe. Und meldete morgen jene Bäuerin, sie sei gestern Zeuge gewesen, wie der Narr im Hublis auf zwei Anhöhen Kreuze eingepflanzt habe. So kam es bald, daß die Leute im Thale von Löwenz den Kobi nur mehr den Kreuzgärtner nannten. Selten sah man es aufflackern aus einem Kohlenhaufen im Hublis, der Kobi hatte andere, strengere Arbeit, er mußte seine und seiner Liebsten Seelen entzündigen, und also lief er leuchtend an allen Hängen herum und krönte die Hügel und Höhen mit unbekauenen Holzkreuzen. Der Kapellvogt und sein Knecht, der Domintsch, hingegen vergaßen bald den Narren im Hublis, waren guter Dinge und setzten für den Herbst eine Hochzeit an. Und nur das Maitli, die Flori, gedachte heimlich des armen Kohlenbrenners und ihres Treubruches, und zuweilen überfiel sie ein schweres Heimweh nach ihm und das machte dem Domintsch ihre Küsse nicht süßer. Der Kreuzgärtner ließ sich im Dörlein zu Goldau nie mehr blicken.

So kam der Herbst und damit die Zeit, in welcher der bäumigstarke Domintsch und die flinke Flori ein Paar sollten werden. Am Morgen in aller Herrgottsfriühe erhob sich das Maitli mit bangem Herzen, setzte sich aufrecht auf ihrem Laibsack und staunte wohl über eine Stunde durchs schillernde Scheiblein in den stillen Tag hinaus. Mit grauen, falschen Augen lugte der bewölkte Himmel hinein auf ihr jungfräuliches Lager und setzte auch in ihr Gemüt dunkle Wolken. Stumm legte sie die Hand aufs pochende Herz; es war ihr, als ob die Sonne für immer Abschied von ihr genommen habe. „Also heute,“ seufzte sie tieferröthend, „heute soll ich dem Domintsch ins Heim folgen. O, wie schonte ich einst diesen Tag so heiß herbei, wie war ich wild über die Sonne, die im Sommer so lange Tag machte, wie maß ich mit den Augen die länger werdenden Schatten der Rigi! Und jetzt? — Ach, seit mir der närrische Kohlenbrenner das Kreuz unter das Fenster gestellt hat, seit seine Augen mich aus dem blutigen Antlitz so heiß und so sterbenstraurig angeschaut haben, ist's mir schwer, schwer geworden. Ich sollt' heute dem Domintsch eine verliebte Frau geben, sollt' ihm Glück und Freude ins Haus bringen und möchte mich lieber zu tot weinen in meiner Kammer und in die Erde verbergen.“ Lange träumte sie noch vor sich hin. Dann hörte sie das fröhliche Geläut eines vorbeiziehenden Semiten und hörte den Domintsch überlustig lachen in der Wohnstube. Also sprang die Hochzeiterin flink ab dem Laibsack, ordnete ihren Aufruhr und wollte eben vor dem zurückgeschobenen Scheiblein das blumengeschmückte, schneeweisse Guevli

auf die Haare setzen, da fuhr sie erschrocken zurück. Ein Fluchen und zorniges Lärmen und Schimpfen schien plötzlich im ganzen Dorf herum loszugehen und ward zuletzt zum Brüllen. Die erschrockene Flori blickte durchs Fensterchen: Vor ihrem Haus, vor allen Nachbarhäusern und im Dorfweg standen und ließen die Leute herum und zeigten weiternd und zornentbrannt in die Gärten. Das Maitli sah sich genauer um und ward dann bleich, und schwere Schatten legten sich auf seine Augen. Mitten in jedem Garten und Gärtlein ringsum und so weit sie sehen konnte, stand ein hölzernes Kreuzchen, so daß es nicht anders ausschaute, als wäre das ganze Dorf in einen Friedhof verwandelt. „Das ist natürlich wieder der vermaledeite Kreuzgärtner, der Lump!“ schimpfte der riesige Sonnenwirt, „wir räuchern den Landstreicher jetzt einmal aus aus seiner Hube am Ruffiberg, solche Narren können wir nicht brauchen hierlands.“ „Man sollt' ihn in seinen Kohlenhaufen werfen, das brächte den Hadel vielleicht wieder zum Verstand,“ gab der Kapellvogt zurück, „und so könn' er am besten etwas vom Fegfeuer abverdienen, das ihm sicher ist.“ „Jesus, jesus,“ lärmte einer die Gasse hinab. Es war der alte Sigrist. „Was lärmst denn so?“ fragte der Sonnenwirt. „Ja,“ schrie der aufs Pfarrhaus zu leuchende Alte, „das Kreuz mitten auf dem Friedhof hat der Kreuzgärtner — wer wollt' es anders sein — ausgerissen und fortgetragen, denkt euch, Nachbaren, mitten aus dem Ruheplatz der armen Seelen hinaus hat er das Kreuz gestohlen!“ Ein neues, großes Geschrei entstand ob dieser frischen Botschaft im ganzen Dorf. Hätten die Bauern den Kreuzgärtner gehabt, es wäre ihm übel ergangen, aber er wurde nicht aufgetrieben, trotzdem viele Burschen das Dorf und die Umgebung nach ihm absuchten. „Ich sag's ja immer,“ kreischte ein altes Weib, „man sollte derlei Mannsleut' verbrennen. Ihr sagt wohl, er sei halt ein Narr, aber Narren gibt es keine, wohl aber Menschen, die der Teufel am Leitseil hat und zur Hölle führwerk, wenn sie nicht der gütige Himmel mit Blitz und Donner auseinander geißelt.“ Bebend schob die Flori das Scheiblein zu und sank müß und matt, als hätte sie eine große Reise hinter sich, auf den Laibsack.

Draußen lärmte es noch lange und dauerte eine Weile, bis sich die Aufregung allerorts in etwas gelegt hatte. Endlich aber ward es wieder stiller, nur die Weiber rätschten und flüsterten noch über den Hag.

Gegen Mittag aber öffnete sich weit die Thüre des Kirchleins in Goldau. Ein paar Musikanten traten auf den Platz heraus und dann der Domintsch, feiertäglich, mit hirschledernen Kniehosen und einer scharlachroten Weste bekleidet. Und ihm nach trämpelte züchtig, mit niedergeschlagenen Augen, sein eben angetrautes Weiblein, die Flori. Sie war schön wie ein blühender Kirsch-

baum. Dem Paare nach trotteten, stampften und schlappten der Kapellvogt und sein Mitvater und andere Hochzeitsgäste, eine lange Reihe. Langsam und schier feierlich bewegte sich der Hochzeitszug hinüber zum Wirtshaus zur Sonne. Da hielt das Hochzeitspaar mit einem male an und verwundert lugten die Hochzeitsleute alle an den Ruffiberg hinauf. Von dorther krachte und donnerte es zuweilen und in mächtigen Säzen sahen die Hinaufschauenden hin und wieder gewaltige Steine gegen Röthen hin zu Thal stürzen. „Laufst nur zu,“ rief der Sonnenwirt vom nahen Stiegenbrücklein, „ihr kennt ja den Ruffiberg, er muß nach einer langen Regenzeit immer etwas lebendig werden, brüllen und poltern, wir sind in Goldau lange sicher vor ihm.“

„Freilich, freilich, das wohl,“ antwortete der Kapellvogt, „es bedrückt mich nur, er thue heute gar so wüst.“

„Wird wollen zur Hochzeit schließen,“ lachte der Dominisch heraus und stimmte alles in das Lachen ein und also ging der Zug hinauf übers Stiegenbrücklein ins Sonnenwirtshaus. Hier hockten sie alle fest und wie doppelt vernagelt um den langen Tisch und begannen ein Leben wohlau und in Freuden. Nur die Hochzeiterin vermochte nicht recht fröhlich zu werden und lugte hin und wieder durchs Scheiblein bestürzt hinauf an den ob Goldau dräuenden Ruffiberg und war ihr, als erweiterten sich dort allmählich schmale Rinnen zu klaffenden Runsen und als wandere der Wald langsamem Fußes am Berg herab. Es ging gegen Abend, die Musikanten fingen an zu schwelbelpfeifen und zum Tanz aufzuspielen und die Bauern doppelten und bödelethen einen Gauerler nach dem andern heraus, denn im Thale zu Goldau wäre es jedem Gov ein Leichtes gewesen, das Haupt des Johannes zu ertanzen, also wohl verstanden sie sich darauf. Um den langen Tisch vergnügten sich die Alten, worgelten Käse, Bratzieger, Kirschenmus und was Haus und Hof vermochte, herunter und traten dem Weibervolk auf die Zehen, wenn sich das, vom Tanzen ermüdet, auf die langen Bänke setzte. Immer lustiger, immer übermütiger ging es herbei im Wirtshaus und der Hochzeiter Dominisch begann immer näher zu seinem Weiblein zu rücken. Vom Ruffiberg her knurrte es stetsfort wie fernes Donnern und in weitem Bogen sah die unverwandt hinaufblickende Flori große Steine thalwärts jagen und je wilder und toller, je trunkener es herbeiging im

Sonnenwirtshaus, um so lauter ward auch das Dröhnen und Donnern am Ruffiberg, und als alle Hochzeitsgäste miteinander überlaut eins zu jauchzen begannen, schoß die Flori plötzlich auf vom Tisch und starre mit weitgeöffneten Augen hinauf an den lärmenden Ruffiberg. Erschrocken verstummten die Hochzeitsgäste. „Schaut, schaut!“ kreischte sie und ward bleich wie der Sommerschnee, „seht ihr nicht dort droben auf der Gruppenspitze? — das Kreuz ist wieder droben, schaut, schaut! Jeses, jeses, und sagt, ist es nicht, als ob die Felsen gegen uns hinabrücken und die Blöcke voransprängen wie Fohlen vor der Rößherde. O weh uns! Und die Wälder schaut, schaut, sie laufen thalwärts und Tannen fliegen davon wie die Federlein vom Geier im Sturm. Gott sei uns gnädig! Wie's brüllt und donnert und dampft! O, o, und von der Gruppenspitze, schaut doch, seht ihr's denn nicht, wie das Kreuz sich hin- und herbewegt, als schwenkte es der Kreuzgärtner hin und wieder und wollte uns segnen! O weh mir, weh mir, ich habe dem Kobi den Schwur gebrochen. Seht —, jeses Gott im Himmel, der Berg kommt, der Berg kommt!“ Sie verstummte plötzlich, alle bekreuzten sich entsetzt und im selben Augenblicke hallte von der Gruppenspitze her ein lauter Jauchzer ins Thal. Allsogleich verfinsterte sich der Himmel, ein durchdringendes Klirren zerpringender Fensterscheiben kam vom Kirchlein her, ein furchtbares, alle Höhen und Tiefen erfüllendes Angstgeheul stieg auf aus der Wirtstube zur Sonne, und dann überdröhnte ein pfeifendes Rasseln und ein schreckliches Donnern, davon die Erde hebte, das Angstgeschrei und eine ungeheure Staubwolke legte wie ein Riesengeier ihre nachtschwarzen Fittige auf das Wirtshaus zur Sonne, auf das Dörlein Goldau und dann herrschte die Stille des Grabes —.

Als sich die mächtige Wolke nach und nach verzog und in träge sich niederlegenden und dampfenden Staubnebel auflöste, lag das eben noch blühende Thal wüst und leer. Eine ungeheuerliche Erdlawine hatte sich vom Ruffiberg losgemacht und war zu Thal gefahren, das Dörlein Goldau tief unter ihrem Schutt begrabend. Unförmliche Felsblöcke, groß wie Häuser, reckten jetzt an seiner Stelle ihre nackten Häupter gen Himmel und auf einem derselben lag ein Mann und hielt in den verschmetterten Armen ein großes Kreuz, es war der Kreuzgärtner von Goldau.

Gemüsemarkt in Venedig.

Mit Originalzeichnung von H. Meyer-Cassel. (Siehe S. 317).

Ein Gemüsemarkt ohne Frauen! Es mutet die schweißreiche Hausfrau gewiß recht fremdartig an, aber das liegt im Charakter der niederen Bevölkerung des sonnigen Italiens. Und sonnig ist's dort. Das hat unser Zeichner

meisterhaft verstanden, die Mittagsglut des italienischen Himmels dem Beschauer zu vermitteln. So interessant nun dieser Gemüsemarkt auch ist, so wenige der zahlreichen Fremden, welche der Lagunenstadt alljährlich ihren